

Flirrende Ketten.

Roman von Ernst Reviel.

(Fortsetzung)



In dieser Nacht tat Marschner kein Auge zu. Sein Geist arbeitete wie im Fieber. Tausendmal verwarf er im Kampf mit sich selbst den niedrigen gemeinen Gedanken, den ihm der Wahnsinn eingegeben, doch immer wieder zwang's ihn zu demselben zurück. Er meinte keinen anderen Ausweg aus der wie eine Lawine mächtig und mächtiger heranrollenden Gefahr finden zu können als den, zu dem ihn dieser Gedanke hindrängte.

Feltgedruckt brachte das Tageblatt in der Abendausgabe des nächsten Tages unter der Ueberschrift: „Ein geheimnisvoller Diebstahl“ folgende Notiz: „Als heute mittag die Gemahlin unseres allverehrten Direktors vom Gütenwerk Gutherz, Frau Liane Marschner ein Schmuckstück ihrer Schatulle entnehmen wollte, fand sie dieselbe zu ihrem maßlosen Erstaunen nicht an dem gewohnten Plage, an den sie sie tagszuvor, wie sie sich genau erinnerte, hingestellt hatte. Ihr Erstaunen aber verwandelte sich in Entsetzen, als auch eine Durchsuchung sämtlicher Wohnräume der herrschaftlichen Villa den Juwelenkasten nicht zutage förderte. Eine sofort vorgenommene, peinlich genaue Durchsuchung der Gemache des Dienstpersonals zeitigte keinen Erfolg. Ebenso führte eine Reibesvisitation der Dienerschaft zu keinem Resultat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Diebstahl geschehen ist, denn, wie wir eben vor Schluß der Redaktion durch unseren M.-Berichterstatter erfahren, ist die Schatulle aufgebrochen und ihres Inhaltes beraubt, innerhalb einer Lammengruppe im Vorgarten der Villa entdeckt worden. Weder an den Fenstern noch im Treppenflur noch auch an den Türen finden sich irgendwelche Anzeichen, daß in der Villa gewaltsam eingebrochen sei. Hoffentlich gelingt es den angestrengten Bemühungen unserer Polizei, den schändlichen Buben der ihm sichereren Zuchtstrafe zu überliefern. Das wäre umso mehr zu wünschen, als die Bürgererschaft durch diesen Vorfall in eine begreifliche Aufregung verriekt worden ist, und durch die Bestrafung des Burschen wenigstens ein kleines Pflaster auf die schwere pekuniäre Wunde, die dem Herrn Direktor und seiner geschätzten Frau Gemahlin zugefügt worden ist, geleat wird. Wie wir aus unferrieter Quelle vernehmen, wird der Wert der geraubten Juwelen auf 50 000 Mark beziffert, doch dürfte unseres Erachtens die Summe eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein. Nur gut, daß der Verlust bei der glänzenden finanziellen Lage in der Villa Friedensstille nicht allzu sehr empfunden wird.“

Direktor Marschner saß in seinem Privatkontor vor dem Schreibtisch. Das eine Schubfach hatte er aufgezogen. Das grelle Licht der elektrischen Lampe tanzte in dem Schubfach herum auf flimmerndem Geschmeide. Mit unnatürlich erweiterten Pupillen stierte er auf den Schatz, der da vor ihm lag. Wie mußte es in dem Innern dieses Mannes aussehen, der von Geistern auf heute um ein Jahrzehnt gealtert schien! Von den Nasenflügeln zogen sich zwei tiefe Linien bis etwas unter die Mundwinkel. Die Lippen waren geöffnet, denn schwer ging der Atem.

Marschner zuckte zusammen. Es war ihm, als wenn eine Stimme gerufen hätte: „Verbrecher.“ Er drohte sich jählings nach der Tür, die direkt zum Hauptkontor führte. Nein, vor der oberen, gläsernen Hälfte hing noch immer der dicke Vorhang. Jetzt klopfte es. Ein Knack. Die Schublade flog in den Schreibtisch zurück.

„Serein!“

Der Lehrling übergab die Abendzeitung. Er wunderte sich nicht über das verstörte Aussehen seines Chefs. Tausend nicht noch einmal so 50 000 Mark aus dem zu binden, das konnte auch für einen so schwehreichen Herrn keine Kleinigkeit sein.

Marschner verhielt den Inhalt des Blattes mit scheinheiliger Hast. Wie Irrlichter flackerten die Blicke.

Endlich hatte er, was er wollte. Dort oben auf der dritten Seite stand die Nachricht von dem angeblichen Diebstahl.

Eine eiskalte Hand krallte sich um sein Herz, als er sie las. Zwei-, dreimal überflog er sie, dann sank sein Kopf gedankenschwer auf den Schreibtisch herab. Pfeilschnell zogen die letzten Ereignisse an seiner gemarterten Seele vorüber.

Ihn schauderte noch jetzt, wenn er daran dachte, wie er in voriger Nacht recht lange nach seiner Rückkehr aus dem Klub in seiner Frau Stube geschlichen war, dort aus dem Schrank den Juwelenkasten entwendet, ihn in eine Aktenmappe entleert und dann aus dem Speisezimmer neben dem Zimmer Lianens in den Vorgarten geworfen hatte.

Wenn sein Weib wach geworden und sein Beginnen gewahrt worden wäre, was dann, was dann? Aber glücklicherweise hatte Liane sich nur im Schlaf umgewendet. Sie hatte nichts bemerkt. O wie ihm heute früh auf dem Weg nach dem Werk die Mappe unter dem Arm wie höllisch Feuer gebrannt hatte. Ein ganz klein wenig ruhiger war er erst geworden, als er den kostbaren Inhalt in der Schublade geborgen wußte.

Klappernd wie ein Greis hatte er den Vormittag über vor seinen Arbeiten gesessen, doch er war nicht imstande gewesen auch nur eine einzige davon zu erledigen. Alle seine Gedanken hatte er ja zusammennehmen müssen, um den Brief an die Versicherungsgeellschaft, bei der er gegen Diebstahl versichert war, beenden zu können.

Auf 60 000 Mark hatte er seinen Schaden angegeben. Die Gesellschaft würde sicherlich die Summe bedeutend herabsetzen, aber zur Zahlung von 40 000 Mark würde sie sich wohl verstehen müssen. Und dann konnte er wenigstens seine Ehrenschild begleichen, und blieb ein Ehrenmann.

Ein Ehrenmann!

Der Gedanke schüttelte ihn: „Die Welt hält dich dafür, du auch, du auch?“ „Nein!“ gellte es ihm ins Ohr. Er war in seinen eignen Augen zum Schmutz herabgesunken.“

Ketten hatte er sich wollen, retten, ja wohl, sein Weib sorgte dafür, daß die Rettung bitter genug erkaufte wurde.

Sie hatte sich heute mittag herabgelassen, was bisher nie vorgekommen war, in seinem Kontor selbst zu erscheinen und das „Bubenstück“ zu melden.

„Den Schmutz muß ich wieder haben, unter allen Umständen!“ hatte sie erklärt. „Darunter sind Erinnerungen an meine Bühnenlaufbahn, die ich nicht missen mag.“

„Und wenn er sich nicht wieder auffinden läßt?“ hatte er zaghaft eingeworfen.

„So wirst du mir einen neuen kaufen!“

„Einen neuen?“

„Selbstverständlich!“

„Ich kann doch unmöglich . . .“

„Muß ich dich wieder darauf aufmerksam machen, daß du mir vor unserer Verhehlung versprochen hast, alle meine Wünsche zu erfüllen?“

Dann war sie hinausgeeilt, ihn mit seinem anklagenden Gewissen allein lassend. Hätte er ihr nachstürzen, ihr sein Verbrechen gestehen sollen? Nein, o nein!

Sie würde ihn doch mit Spott überschütten, ihr wohl gar reis fürs Tollhaus erklärt haben!

Und wenn sie nun auf ihrem Kopf bestand und die alten oder als Ersatz dafür neue Pretiosen haben wollte? Sollte er ihr den Schmutz, der im Schreibtisch versteckt war, ohne weiteres ausfolgen mit der Angabe, er wäre dort und dort wiedergefunden worden?

Torheit, dann würde der Verdacht gegen ihn selbst im Publikum rege werden und die Versicherungsgeellschaft würde sich natürlich weigern, einen Schaden, der nicht bestand, zu ersetzen.

Die vierzigtausend Mark mußte er aber unbedingt innerhalb einer Woche haben. Andernfalls hatte er die Wahl, die Heirat zwischen Annaliese und Oskar in die Brüche gehen zu lassen und geellschaftlich geächtet zu werden oder sich eine Kugel in die Schläfe zu schießen und so mit eigener Hand dem Trauerspiel ein Ende zu machen. Da gab's kein Häudern für ihn, welchen Weg er aus der Klemme heraus wählen sollte. Die Versicherungsgeellschaft mußte betrogen werden. Dann blieb er noch ehrlich, allerdings nur in den Augen der Welt.

Wie sollte er es aber möglich machen, seiner Frau einen neuen Schmutz zu kaufen? Wie nur, wie?

„Ich kann ja . . .“ Weiter kam er bei seinem Nachdenken nicht, denn es wurde wieder an der Tür geklopft.

Ueber die Störung ärgerlich, rief er in gereiztem Tone: „herein!“

Sogleich trat ein Herr ein, dessen kräftiger Wuchs auf einen Militär deutete. Es war eine Hünengestalt, der ein grau melierter Vollbart bis auf die Brust herabwalle. Die Augen waren von seltener Klarheit und schienen einem bis auf den Grund der Seele schauen zu können.

Dem Direktor gefielen diese Augen nicht. Sie flößten ihm ein gewisses Grauen ein. Deshalb fragte er kurz: „Was steht zu Diensten?“

Der Herr hastete noch einmal nach der Tür, ob sie auch fest geschlossen wäre, dann griff er in seine Tasche und brachte eine Erkennungsmarke zum Vorschein. „Mein Name ist Wildner“, sagte er, „ich bin Kriminalbeamter in Berlin.“

Marschner war es, als ob er einen Schlag erhalten hätte. Der wollte doch nicht etwa — „Die hiesige Polizeiverwaltung hat sich heute mittag telegraphisch an meine vorgesetzte Behörde gewendet und gebeten, einen Beamten zu schicken, der den Täter des in Ihrer Villa, Herr Direktor, heute nacht begangenen Diebstahls ausfindig machen soll. Als solcher erlaube ich mir, mich Ihnen vorzustellen. Ich darf wohl die Bitte aussprechen, mir bei meinen Untersuchungen durch weitgehendste Informationen behilflich zu sein.“

Marschner hatte seine Fassung wieder gewonnen und erwiderte: „Darauf können Sie rechnen.“

lor
üb
ne

aut
v
sche
zu

sein
sted
ihm
mei

ich
gem

rad
Gel
ein
Stu
bis
übe
Mac
Mus

viel
gent
nich

der

abid

Mar
auf

daß
ter
weg

Tele

Gau
die

Uhr
zeigt

daß
leid
schm
sein

zuge

Wah

falls
um

Spür
lassen

ante

zielt.

tigen

mit
neuli

Schw
zerstr

etwas
Bestü

müsse
wie

solche